

wiederholten Beschäftigung mit dem grossen Humanisten und klassischen Philologen Joseph Scaliger wider, dem er zu Beginn seines wissenschaftlichen Lebens und an dessen Ende eine Studie widmete, wobei unschwer autobiographische Züge zu erkennen sind. Ausser Sokrates galt sein Hauptinteresse Persönlichkeiten der Antike, die, so wie er selbst, am Schnittpunkt jüdischer Religiosität und klassischer Weltanschauung standen, wie der jüdische Philosoph Philo v. Alexandrien und der Historiker S. Severus.

In seiner eigenen Haltung fiel vielen eine gewisse Widersprüchlichkeit auf, insofern er sich weigerte, die Bibel genauso zum Objekt seiner philologischen Studien zu machen wie klassische Texte. Doch er fürchtete, eine derartige Betrachtung der heiligen Schriften könnte das ohnehin schon sehr geschwächte Judentum zur Auflösung bringen.

Wir sehen ein Leben in einer Zeit des Aufbruchs und der Transformation: Zuerst die Kämpfe zwischen Orthodoxie und Reformern innerhalb der jüdischen Gemeinde, dann die spätvormärzliche Unruhe der Universitätsjahre, die Revolutionen des Jahres 1848, wo Bernays plötzlich zur politischen Stellungnahme gezwungen wurde, darauf die Restauration unter Bismarck und gleichzeitig damit das kulturelle Aufsteigen des liberalen Bürgertums zur geistigen Macht. Sein ganzes Leben begleitete ihn die Tatsache, dass trotz aller ökonomischen und kulturellen Verdienste der Jude immer nur ein Mensch zweiter Klasse war, für den bestimmte Stellungen nicht zugänglich waren. Sein Leben und seine Arbeiten sollten wohl der Gesellschaft beweisen, dass die Vorurteile gegen die Juden, vor allem gegen die von Juden betriebene Wissenschaft, zu Unrecht bestanden.

Lebendige Schilderungen der berühmten Freunde und Kollegen Jacob Bernays', wie z. B. Th. Mommsens, runden die Darstellung dieses Gelehrtenlebens ab.

Dr. Brigitte Stemberger, Wien

THE BOOK OF BEN SIRA. Text, Concordance and an Analysis of the Vocabulary. (The Historical Dictionary of the Hebrew Language.) The Academy of the Hebrew Language and the Shrine of the Book. Jerusalem 1973 (hebr.). 16, XIX (engl. Einleitung) und 517 Seiten.

Die Vorarbeiten zum Grossen Historischen Wörterbuch der gesamten hebräischen Sprache an der Jerusalemer Sprachakademie schreiten seit Jahren ruhig und stetig voran. Es sind breit angelegte und vielfach aufgegliederte Vorarbeiten, deren Bekanntheitsgrad umgekehrt proportional ihrer Grossangelegtheit zu sein scheint.

Bei diesen Vorarbeiten handelt es sich u. a. darum, aus allen literarischen Quellen, seien sie gedruckt oder ungedruckt, zunächst zuverlässige Texte zu erstellen, die dann für die EDV aufbereitet werden. Es gibt inzwischen eine ganze Anzahl von für die spätere rein elektronische Wörterbuchherstellung präparierten literarischen Werken aus den verschiedenen Epochen der hebräischen Sprachgeschichte. Diese Vorstufen und Nebenprodukte machen sich z. B. als Konkordanzen nützlich, lange bevor es das ganze historische Wörterbuch geben wird. Leider ist es unmöglich, sie alle zu veröffentlichen. Eine willkommene Ausnahme stellt diese Konkordanz dar, weil das Buch Ben Sira oder Jesus Sirach als deuterokanonisches bzw. apokryphes Werk der Bibel des AT auf weitaus breiteres Interesse stösst als die Konkordanz eines Midraschwerks oder liturgischer Dichtungen. Die hier in ästhetisch besonders ansprechender Weise vorgelegte Edition und Konkordanz des hebräischen Ben-Sira-Textes ist nützlich

einerseits für den Bibliker, der an Ben Sira arbeitet, darüber hinaus aber von grosser Wichtigkeit für jeden Hebraisten. Es handelt sich hier um eine »objektive« Edition, also ohne kritische Edierung wird alles »Rohmaterial« mit durch die EDV gewährleisteter grösster Exaktheit so vorgelegt, dass der Benutzer sofort überschauen kann, mit welcher Handschrift er es zu tun hat und wie sicher oder unsicher die Lesung ist. Diese Textausgabe (S. 1–69) enthält sämtliche hebr. Fragmente des Buchs (5 Genisa-Hss., die Rolle von Metzada und die zwei qumranischen Fragmente), eine Konkordanz (71–314) und zahlreiche lexikalische Listen dazu (315–517) mit zweifelhaften Lesarten, unsicheren Lemmatisierungen und Lemmata-Listen unter verschiedenen Gesichtspunkten. Die englische Einleitung gibt klare Auskunft über die zugrunde liegenden Prinzipien und hilft auch dem hebräischsprachig weniger Gewandten, vollen Nutzen aus diesem hochmodernen Hilfsmittel der Exegese und Philologie zu ziehen.

Michael Brocke

HARTMUT BINDER: Kafka in neuer Sicht. Mimik, Gestik und Personengefüge als Darstellungsformen des Autobiographischen. Stuttgart 1976. J. B. Metzler. 677 Seiten. Mit 21 Abbildungen.

In der Fülle der Neuerscheinungen über Kafka lässt einen dieser anspruchsvolle Titel aufmerksam werden und weckt Hoffnungen auf Neues.

Das Buch ist in drei Teile eingeteilt, die auf methodisch interessante Weise miteinander verbunden sind; dabei bleibt jedoch die Eigenständigkeit eines jeden Teils erhalten. Obwohl es eine grosse Fülle von Material wissenschaftlich genau ausbreitet und gedanklich sauber verarbeitet, liest es sich flüssig und spannend. Die vielen Einzelheiten sind auf gekonnte Weise integriert, so dass auch der Nicht-Germanist und der Nicht-Fachmann das Buch erwartungsvoll lesen und die grossen Züge und Zusammenhänge, die Binder aufzeigen möchte, nachvollziehen können.

Der erste Teil, »Lebenszeugnisse« (S. 3–98), behandelt die Briefe und die Tagebücher, die als intime Lebenszeugnisse die Kulisse der schriftstellerischen Tätigkeit Kafkas bilden. Von diesem Teil aus werden immer wieder die Fäden zu den beiden anderen Teilen gesponnen, um literarische Deutungen auch mit biographischen Daten zu vervollständigen.

Der zweite Teil, »Mimik und Gestik« (S. 117–262), ist wohl der wichtigste und spannendste, jener der auch besondere Aspekte im Werk Kafkas herauschält. Dessen 2., 4., 5. und 6. Kapitel (»Grundsätzliches zu den Ausdrucksbewegungen«; »Augen und Blicke«; »Die Als-ob-Sätze« und »Hände«) lenken den Leser auf die feinen und feinsten Details in Kafkas Werk hin und runden das Bild der Inhalte mit diesen Einzelheiten ab.

Der dritte Teil schliesslich (S. 265–526) versucht mit seinen acht Kapiteln das, was in den beiden ersten Teilen allgemein wie spezifisch gesagt wurde, exemplarisch in eine Deutung des Romans »Das Schloss« einfließen zu lassen.

Hier kann man natürlich nur einen engen Teilaspekt ansprechen, der besonders in den Zusammenhang dieser Zeitschrift gehört. Eingangs, bei der Analyse der Briefe, bemerkt der Autor: »Würde man Kafkas Aussagen über das Judentum und besonders über sein Schreiben in der hier angesprochenen kritischen Weise in die Forschung einbeziehen, dann verschwände das Bild vom traditionslosen, assimilierten deutschen Juden und vom Künstler, der sein Leben der Literatur opfert, wie ein Phantom« (S. 32). Um so grösser ist dann der Wunsch, diesem metho-